

Unser diesjähriger

Weihnachts-Ausverkauf

bietet ganz besondere Gelegenheit zu sehr billigen Einkäufen:

Wollene Damenkleiderstoffe

von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten.

Seidenstoffe

 in schwarz und farbig.

Façon-Wintermäntel und Jaquettes

Teppiche, Tischdecken, Portièren

empfehlen wir bei durchweg vorzüglicher Qualität als ganz aussergewöhnlich billig!

Pohl & Koblenz Nachfolger.

Herrmann Wiens Nachf.

Wintermäntel,

deren realer Werth 25 bis 60 Mark war,
stelle ich zu dem herabgesetzten Preise von

10 bis 25 Mark
zum Ausverkauf.

Simon Zweig,

Schmiedestraße 18.

Tuchhandlung, Ausstattungsgeschäft für Herren,

empfiehlt als

pass. Weihnachts- geschenke

in großer Auswahl
bei billigsten Preisen:

Schlafkröde, Schlafdecken,

Bettvorleger,

Jagdjoppen, gestr. Jagdwesten,

Reisröcke und Havelocks,

Reisebetten, Reisemögen,

Belzmögen,

echt russ. Gummiboots,

zu Original-Fabrikpreisen.

Oberhemden, Chemisettes,

Serviteurs,

Nachhemden, Kragen,

Manchetten, Taschentücher,

Shlipse, Cravattenadeln,

Tragbänder,

seidene Herren-Halstücher

von 1,50 *M.* an.

Regenschirme

in Seide, Gloria und Zanella.

Weiche u. steife Filzhüte,

Cylinderhüte, Chapeaux claires,

Normal-Unterkleider.

Auswahlsendungen nach außer-

halb umgehend und franco.

Irrigatoren,

Stechbecken,

Bidets,

Bettwärmer,

billigt bei

Gustav Herrmann Preuss,

Fischerstraße 20.

Der Total-Ausverkauf

Winter-Schuhwaaren,

jeder Art, als:

Filzstiefel, Filzschuhe und Pantoffel,
sowie russische Gummischuhe und Boots
für Herren, Damen und Kinder,

wird zu

ungemein billigen Preisen fortgesetzt.

Knabensulpenstiefel, Reit- und Schaffstiefel
sind wegen Ueberfüllung dieser Artikel ebenfalls im Preise
bedeutend herabgesetzt.

J. Willdorff Nachf.,

Schmiedestraße 9.

Passende Weihnachts-Geschenke.

Ueberraschende Neuheiten

empfiehlt in größter Auswahl

Alexander Müller

im St. George-Brüderhaus,
Elbing.

Ich verkaufe die Artikel, welche durch illustrierte Preisourante von Mey & Edlich und ähnlichen Berliner Firmen empfohlen werden (soweit ich dieselben führe) zu denselben und noch billigeren Preisen, und bitte ich meine werthen Kunden sich hiervon gefl. bei mir überzeugen zu wollen.

Große Weihnachts-Ziehung der Weimar-Lotterie

am 12. bis 15. Dezember.

Hauptgew.: 50,000 Mark i. W.

Loose à 1 M., 11 Loose 10 M., für Porto u. Liste 30 S. extra, versendet

Berlin O.,

M. Meyer's Glückscollecte, 40. Grüner Weg 40.

Zu Weihnachts-Geschenken

empfehle meine

goldenen und silbernen

Damen- u. Herren-Uhren,

Gold-, Silber- u. Alfenide-Waaren,

Corallen, Granaten, Türkisen,

Diamanten etc.

zu anerkannt und nachweislich billigsten Preisen!

F. Witzki,

vereidigter Goldschmiedemeister, Elbing.

Pianinos, kreuzsait., v. 380 M. an. Billigste Bezugsquelle für hülsenfreies
Ohne Anzahl. à 15 M. monatl. Koffenfreie, 4wöch. Probesend.
Fabrik Stern, Berlin Neanderstr. 16. **Reisfuttermehl**
G. & O. Lüders, Hamburg.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

Marzipan-, Bonbon-, Confitüren-, Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik

en gros

von

en detail

M. Dieckert, Schmiedestrasse No. 19.

Das mir alljährlich allgemein bewiesene, mich ehrende Vertrauen des geschätzten Publikums von Elbing und Umgegend giebt mir Veranlassung, auch zur jetzigen Bedarfszeit meine Fabrikate in nur prima Qualität zu billigsten Fabrikpreisen bei möglichstem Entgegenkommen nach jeder Richtung hin, zu liefern, und empfehle bei Festverkäufen

meine sämtlich eigenen Fabrikate

in:
Marzipan, Baum-Confecten, Confitüren, Chocoladen und Bonbons

bis zu den einfachsten und billigsten herunter;

meine äußerst beliebten Marzipan-Makronen, Zuckernüsse in größter Auswahl am Platze,

stets frisch und wohlschmeckend,

alles prima Waare!

sowie auch

alle Sorten Thorner, Holländer und feine Berliner Pfefferkuchen.

Werthe Bestellungen auf größere Marzipanfüße baldigt erbeten.



Fröhliche Weihnachten!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 292.

Elbing, den 13. Dezember.

1891.

In Freiheit dressirt.

Eine Reisenovelle von Woldemar Urban.

4) Nachdruck verboten.

Unterdrissen hatte der Droschkentutcher das Gepäck abgeladen und auf die Steinstufen gestellt. Frau Hauptmann Edlar stieg endlich mit ihrer Tante aus und bezahlte ihn, worauf er ruhig wieder seiner Wege fuhr. Der Droschkentutcher — dachte sich Frau Edlar unwillkürlich — hat es gut, der fährt wohin er will. Aber sie? Da stand sie nun da mit Sack und Pack, mit Kisten und Kasten! Was thun? Endlich erbarmte sich ein Packträger ihrer Hilflosigkeit. Gutmütig kam er näher und fragte, etwas über ihre Unbeholfenheit lächelnd:

„Na, Madamchen, wo soll's denn hingehen?“

„Nach Rom.“

„Boxtausend, das ist weit! Fahren Sie denn da über Landshut oder Ingolstadt oder Rufftein oder Lindau, oder . . .“

Frau Mathilde hatte sich wohl orientirt, aber von all diesen Ortschaften hatte sie auf der Karte nichts gesehen. Sie wollte mit der Gotthardbahn nach Mailand. Ueber welchen der genannten Orte sie aber dahin gelange, das wußte sie im Augenblick nicht. Sie setzte dem Manne das, so gut es in der Eile ging, auseinander.

„Na, dann wollen wir das schon bald haben,“ sagte der Packträger, rief noch einen Kollegen heran, mit dem er das Gepäck der Frau Hauptmann auf lud und nach dem Innern des gewaltigen Hauses trug.

„Sehen Sie, Madamchen,“ meinte er leuchtend, während Frau Mathilde und ihre Tante ihm folgten, „man kann ganz gut nach Egypten fahren und sich doch nicht im Münchener Centralbahnhof zurechtfinden. Das wird alles gemacht. Aber Geld kostet's. Das Gepäck geben Sie doch wohl direkt auf?“

„Ich weiß wirklich nicht . . .“

„Na, denn sind Sie doch unterwegs die Schererei los.“

„Das stimmt,“ sagte Tante Sarnen, „da hat der Mann Recht. Bleib Du nur das Gepäck direkt auf.“

Es ist unglaublich, was die Menschen gegen gutes Geld im Stande sind zu leisten. Gegen die doppelte Taxe machten sich also auch die

beiden Packträger um Frau Mathilde so verdient, daß sie nach endlosem Hin- und Herlaufen, nach langweiligem Herumstehen und Warten, nach vielem Bezahlen endlich zwei Kisten in der Hand hielt; ein Billet nach Zürich via Lindau und einen Gepäckschein über zwei Reisekörbe nach Rom. Da sie eine vorsichtige Frau war, steckte sie beides sorgfältig in ihre Handtasche, und noch damit beschäftigt, hörte sie einen schrillen Pfiff aus der Abgangshalle und sah von weitem, wie erst langsam, dann immer schneller und schneller ein Zug dahinrollte.

Der Pfiff ging ihr durch Mark und Bein.

„Himmel, das ist gewiß mein Zug, der dort fährt,“ rief sie nervös.

„Wo wollen Sie denn hin, Madame?“ fragte ein Beamter wohlmeinend, vielleicht mehr als wohlmeinend, denn Frau Mathilde sah in ihrer hübschen Reisetouillette allerliebste aus.

„Nach Zürich, mein Herr.“

„So gehen Sie dort in jenen Wartesaal. Ihr Zug fährt erst in zwanzig Minuten.“

In zwanzig Minuten. Das hat unter gewöhnlichen Umständen nicht viel zu sagen, aber wenn man schon zwanzigmal von seiner Tante Abschied genommen, eine halbe Stunde lang in Gepäckräumen, oder vor den Billetschaltern, eingeklemt in drangvoll fürchterlicher Enge, gestanden hat, nicht mehr weiß, was man nun noch sagen soll und vor lauter Nervosität bei jedem Lokomotivpfeiff zusammenfährt, als ob man eine Weltgerichtsposaune hörte, so dünken einem zwanzig Minuten so lang wie ein Jahrhundert.

„Na, und die Reiseanbenteuer,“ sagte Tante Sarnen gewiß zum zehnten Male. „Daß Dir nur die Laune nicht verderben und amüsire Dich tüchtig. Und schreibe bald.“

Dieses unglückselige „Und schreibe bald!“ Es giebt in der ganzen Welt keinen Lückenbüßer in der Conversation, der diesem an lederner Zähigkeit und Wasserhaftigkeit an die Seite gestellt werden könnte.

Frau Mathilde saß geduldig da und überlegte sich, warum in der Welt sie sich in eine Unmenge solcher Unannehmlichkeiten gestürzt habe und nicht ruhig zu Hause auf ihrem Schaukelstuhle sitzen geblieben wäre, aber so unendlich lang auch die heimtückischen zwanzig Minuten dauerten und so hartnäckig Tante Sarnen ihr: „Und schreibe bald“ wiederholte, sie konnte keinen vernünftigen Grund dafür ausfindig

machen, wenn sie sich nicht gestehen wollte, daß sie nach Rom mußte — um dort die Antwort des Doktor Sonntag in Empfang zu nehmen.

Aber es nimmt bekanntlich alles ein Ende und so saß auch Frau Mathilde endlich mit ihren Gedanken allein in einem Coupee zweiter Klasse und rollte von München fort. Die Gegend war so uninteressant wie saure Milch und sie hatte in Folge dessen Zeit und Veranlassung, sich mit ihrer Situation zu beschäftigen. Da fiel ihr zunächst ein, daß sie ihre sämtlichen Hüte in den großen Koffer gepackt hatte, den sie nach Rom direct spedirt. Ebenso die Handschuhe und wahrscheinlich auch die Taschentücher, wenn nicht ein gnädiger Zufall noch einige in den Handkoffer, den sie bei sich führte, praktizirt hatte. Das konnte ja nett werden. Ferner befahl sie ein gelindes Grauen bei dem Gedanken, daß die Leute in Italien wahrscheinlich italienisch sprechen würden. Sie verstand von diesem Idiom so viel, wie muthmaßlich der Mann im Monde vom Chinesischen. Es stand ihr also frei, sich dort den Mund zuzubalten und sich für taubstumm auszugeben. Ob sie unter solchen Umständen den bewußten Brief von der römischen Post würde erhalten können, stand noch dahin. Und bei diesen Gedanken klangen ihr immer noch die Worte ihrer schwärmerischen Tante von der goldenen, herrlichen Freiheit in den Ohren! Es wollte ihr schon jetzt fast scheinen, als ob das mit der goldenen Herrlichkeit gar nicht so weit her war. Was hatte sie denn davon? Sich stunden- und tagelang auf Eisenbahnen herumwerfen zu lassen wie ein Postpaket oder sich in den Hotels für ihr gutes Geld vorsetzen zu lassen, was ihr nicht schmeckt und schlafen, wo es ihr nicht paßt? Sie seufzte leicht auf.

„Gnädiges Fräulein,“ hörte sie auf einmal neben sich sagen, „heute ist vorzügliches Wetter.“

Sie sah sich den Sprecher an. Das war ein Männchen, wie man es etwa aus einem Modenbild heraus schneiden kann, die immer bei den Herrenschneidern in den Schaufenstern ausliegen. Er war tabellos frisirt und über sein Gesicht war eine sozusagen reglementsmäßige Lustigkeit geblendet, ohne indessen den Eindruck platter, über Harmlosigkeit zu verwischen, den sein Gesicht hatte. Er sah aus wie ein Schneidergeselle auf Reisen, der sich lediglich zur Feier des Tages zu amüsiren verpflichtet fühlt.

Was hat der Mensch so lustig auszusehen? dachte sich Frau Mathilde. Er hat doch wahrhaftig keinen Grund dazu.

„Erlauben Sie mir, meine Gnädigste, mich Ihnen vorzustellen. Heiße Johannes Baeblich, bin aus Sachsen, reise in Eitketten für Sauer und Söhne.“

„Meinethalben für Süß und Comp.“ antwortete Frau Edlar auf seine höfliche Zudringlichkeit ziemlich unwirsch. Der andere nahm das für einen Witz und lachte unbändig.

„Ha ha ha, sehr gut, ausgezeichnet. Gnädigste reisen vermuthlich zum Vergnügen?“

Was ging das den faden Laffen an, weshalb sie reiste? War er der Mann dazu, sie zu examiniren?

„Nein, mein Herr, ich reise in Schnaps,“ sagte sie, in der Hoffnung, damit die Unterhaltung abgebrochen zu haben. Aber Herr Baeblich aus Sachsen hielt sein Opfer fest. Behaft fuhr er auf und machte sich, immer aufgeregter sprechend, an seinem Musterkoffer zu schaffen.

„Sehen Sie mal an, wie sich das trifft! Da können wir ja gleich Geschäfte miteinander machen. Sie brauchen doch gewiß Eitketten für Ihre Fabrikate. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Muster vorzulegen. Mein Haus ist das renomirteste in dieser Branche. Die Farben sind echt, der Druck sauber und correct, und die Eitketten kleben vorzüglich. Ich garantire Ihnen dafür. Wir rechnen drei Procent Skonto per Kasse, Drei- oder auch Sechsmonat- Accept, wie es Ihnen beliebt. Bitte, meine Gnädigste — —“

In dieser Weise seine wunderbaren Erzeugnisse anpreisend, blätterte er vor Frau Hauptmann Edlar ein Album durch, in dem sauber und niedlich Eitkette neben Eitkette aufgehäftet war. Frau Mathilde fing an, an dem drohenden Männchen Gefallen zu finden und sah sich mit einem würdigen Interesse, das durchaus den Erwartungen des Herrn Baeblich aus Sachsen zu entsprechen schien, die Zettel an. Viel versprechend hieß es auf denselben: echter Cognac, alter französischer Cognac, Chartreuse vrai, darunter stand noch wohlmeinend: vor Nachahmungen wird gewarnt. Besonderes Interesse erregte bei Frau Mathilde eine Serie Chamvagner-Eitketten.

Auf der nächsten Station stieg Herr Baeblich aus, nicht ohne seiner „Kollegin in Schnaps“ zur freundlichen Erinnerung einige Geschäftskarten von Sauer und Söhne zurückgelassen zu haben.

In dem Coupee, in dem Frau Mathilde saß, befanden sich noch zwei ältere Herren, aber diese kümmernten sich um die hübsche Frau wenig. Sie „machen in Politik!“ Die hunderttausend Mann, das neue Artilleriematerial, die Ministerportefeuilles flogen nur so durch die Luft, und Frau Edlar blieb wieder mit ihren Gedanken allein, stundenlang, immer eine langweiliger als die andere. Was sollte das werden? Waren das die Reiseabenteuer, von denen Tante Sarnen augenblinzeln erzählt hatte? Das lohnte nicht, auch nur zwei Schritt weit darnach zu gehen.

Der Schnellzug brauste mit einer unheimlichen Ausdauer und Geschwindigkeit durch das Land, und noch immer war von Lindau und dem Bodensee, über den sie fahren mußte, um in die Schweiz zu gelangen, noch nichts zu sehen. Immer neue Gegend, neue Städte und Dörfer, aber immer noch nicht Lindau. Sie

hätte nie gedacht, daß die Welt so weiträumig sei. Auf der Landkarte lag das alles so hübsch nebeneinander, so daß sie geglaubt hatte, die Schweiz und Italien müsse gleich hinter der Theresienwiese liegen. Das war aber anders, ganz anders! Es war alles von einer unständlichen Weiträumigkeit!

„Der Geduldige siegt,“ murmelte sie, als der Zug endlich doch in Lindau auf dem Bahnhof einlief.

„Alles ansteigen! Gepäckrevision!“ schrie ihr Jemand ins Gesicht, so daß sie ganz roth vor Schreck wurde. Was war denn nun das wieder? Hielt man sie denn für eine Spitzhübin, die lustern wäre, den Staat um seine paar Pfennige Steuern zu betrügen? Weshalb denn diese Scherelei? Aber ihre Raisonnements erwiesen sich in dieser Hinsicht als vollständig unzulänglich. Einer der Herren bot ihr gutmüthig seine Hilfe an beim Transport ihres Handgepäcks nach dem Revisionslokal. Aber sie schlug das Anerbieten aus, theils weil sie wirklich glaubte, alles selbst besorgen zu können, theils weil der alte gutmüthige Herr — eine etwas rothe Nase hatte. Sie konnte rothe Nasen für den Tod nicht leiden. Die Strafe hierfür folgte auf dem Fuße. Zunächst vergaß sie im Coupe ihren Regenschirm, und als sie rasch umkehrte, um ihn zu holen, war mittlerweile der Dienstmann, dem sie ihr Gepäck zur Besorgung übergeben hatte, davon-gelaufen. Sie hatte eine Todesangst! Wenn der Mann ein Dieb war und mit ihren Sachen verschwand! In ihrem Handkoffer befand sich einiger Schmuck. Es war ja kein Königreich, aber zum Verlieren war es doch zuviel. Dazu glaubte sie das Schiff zu verpassen, das schon einmal gepiffen hatte. In ihrer Angst, ihrem dunklen Drange, in dem sich bekanntlich der Mensch des rechten Weges wohl bewußt ist, ging sie auf einen rothmützigen Beamten zu, der auf dem Perron herumspazierte. Ehe sie ihn aber noch erreichte, fragte sie plötzlich Jemand mit einer höflichen, überaus freundlichen Stimme:

„Sie suchen, meine Gnädigste?“

„Es war ein eleganter, groß und schlank gewachener, durch und durch vornehmer, lebenswürdiger Mann, mit starkem schwarzen Schnurbart und lebhaften dunkeln Augen, die mit einer gewissen Bewunderung, als ob er von ihr wie bezaubert gewesen wäre, auf ihr ruhten. Sie vergaß natürlich unter diesem für sie ja äußerst schmeichelhaften Blick Koffer und Gepäck und Zollrevision, und stammelte verwirrt:

„Mein Herr . . .“

„Ich wäre entzückt, Ihnen einen Dienst leisten zu können. Bitte, befehlen Sie über mich.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr. Ich suche mein Gepäck.“

„Bitte, kommen Sie, meine Gnädigste. Gestatten Sie, daß ich Sie führe? Ach, wenn Sie nicht wollen, so werde ich Sie nicht daran-giren. Ich glaubte nur, Ihnen damit ange-

nehm zu sein, weil hier die Reinlichkeit nicht sehr zu Hause ist und ich für Ihre wirklich entzückende und exquisite Toilette fürchtete.“

„O, mein Herr!“

„Aber, meine Gnädigste, Sie dürfen auch die Bescheidenheit nicht zu weit treiben. Was wahr ist, ist doch wahr. Sie können nicht leugnen, daß Sie eine wahre Augenweide sind, selbst wenn Sie es leugnen wollten, o bitte, selbst wenn Sie es wollten. Treten Sie ein.“

Sie traten in einen großen Raum, wo Schweizer Beamte mit der Gepäckrevision beschäftigt waren. Sofort sah sie auch ihren Dienstmann wieder, der treu und geduldig an der langen Tafel auf sie wartete.

„Sie entschuldigen, mein Herr. Dort ist mein Gepäck. Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte sie und wollte sich damit von ihrem Retter verabschieden. Dieser trat auch sofort artig zurück, aber sie bemerkte doch mit einem Seitenblick — es war wirklich ein ebenso schöner wie lebenswürdiger und freundlicher Herr — daß er sie bei der Revision ihres Gepäcks beobachtete. Raum war diese beendet, so stand er wieder neben ihr.

„Ich vermute, meine Gnädigste, Sie fahren auch mit dem Schiff nach Romanhorn?“

„Ja, mein Herr.“

„Darf ich mir Hoffnung machen, in Ihrer Gesellschaft zu fahren? O bitte, lassen Sie mich Ihr Gepäck nach dem Schiff bringen. Das ist nichts für so feine Damenhändchen. Sie sind allein? Um so notwendiger, daß ich eingreife. Gestatten Sie, meine Gnädigste. Baron zur Linden! fahre nach der Schweiz.“

Die kurze schneidige Art, wie sich der Herr Baron ihr vorstellte, seine ganze Art und Weise, die Sicherheit und Bestimmtheit seines Auftretens imponirten Frau Mathilde ganz gewaltig. Außerdem regte sich auch in ihr die alte Quecksilber-Unruhe, der sie schon so manchen dummen Streich zu danken hatte, diese übermüthige Sorglosigkeit und leichtsinnige Neugier, so daß sie nicht allzuviel gegen seine Begleitung hätte einzuwenden gehabt, selbst wenn er sie hätte zu Worte kommen lassen. „Sie wissen, meine Gnädigste, unterwegs darf man die Formlichkeit, die Etikette nicht übertreiben; eine heiter verplauderte Stunde auf der Eisenbahn, ein kleines Reise-Impromptu ist unterwegs mehr werth als ein gewichtiger Stammbaum und die ausgebreitetsten, und hochstehendsten Verbindungen. Sie reisen nach Zürich?“

„Ja, Herr Baron! Woher wissen Sie das?“

„Sehr einfach. Der Zug, den Sie in Romanhorn zu besteigen im Begriff sind, geht heute nur noch bis nach Zürich. Sie werden dort übernachten. Haben Sie sich schon ein Hotel ausgesucht?“

„O Gott, nein, Herr Baron, und das ist meine größte Sorge. Ich möchte gern ein gut gelegenes, nicht zu geräuschvolles Hotel bewohnen, denn sonst kann ich wahrhaftig nicht

schlafen. Vielleicht können Sie mir ein solches empfehlen, Herr Baron."

"Hotel B", meine Gnädigste. Kein anderes als das. Schön, ruhig, vornehm, elegant, hart am See gelegen."

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser und Schriftsteller.

Die Blätter veröffentlichen nunmehr zahlreiche Anekdoten über die früheren Besuche des jüngst verstorbenen Kaisers von Brasilien und den Aufenthalt des nachmaligen Exkaisers in Paris. Seine Neigung für das „Seine-Vabel“ wurde in den früheren Jahren noch durch ein angenehmes Verhältniß verstärkt, das er mit einer Sängerin der Großen Oper unterhielt, zu der Zeit, wo diese noch in der Rue Lepelletier war. Der Kaiser entführte sogar die Künstlerin, welche namentlich die Valentine in den „Hugenotten“ vorzüglich sang, nach Rio. Von der Sehnsucht nach der Kampe gepeinigt, verließ sie indessen nach einiger Zeit heimlich den kaiserlichen Freund, der ihr trotz ihrer Flucht regelmäßig eine Pension auszahlen ließ. Sie hatte an der Oper jedoch nicht mehr denselben Erfolg wie früher, trat in der Provinz auf und heirathete einen Buffo. Die unfreiwillige Abdankung und noch mehr der Tod des großmüthigen Beschützers wird dieses Opfer des Kunsttriebs in eine mißliche Lage gestürzt haben. Dom Pedro war nicht nur gutherzig und großmüthig, sondern besaß auch edlen Stolz, das beweist seine Ablehnung des ihm von den portugiesischen Republikanern für den Verzicht auf seine Rechte angebotenen Jahresgehalts von 800,000 Fr. Sein Privatvermögen genügte ihm, ein Einkommen von 100,000 Fr., riesig für einen armen Teufel, aber bescheiden für Jemand, der während 53 Jahren eine Civilliste bezogen hatte. Uebrigens machte Dom Pedro schon während dieser langen Zeit in Paris möglichst wenig von seinen Galatschen Gebrauch. Nicht nur nahm er oft eine Droschke, sondern häufig wartete er sogar an der Omnibusstation der Madeleinekirche voll Gemüthsruhe unter dem übrigen Volk, seine Nummer in der Hand, bis die Reihe an ihn kam. Wie prophetisch klingt Daubet's Wort aus den „Königen im Exil“: „Herr Bourbon im Omnibus!“ Dom Pedro liebte aber das Pariser Straßentreiben und ist sogar ein Opfer dieser Neigung geworden, da er beim Verlassen der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften, der er als Mitglied beiwohnte, vorzog, statt in einem geschlossenen Wagen, zu Fuße heimzukehren, und sich dabei die Erkältung zuzog, die ihm tödtlich wurde. Diesen Gang zum Leben in und mit dem Volke theilte er mit Victor Hugo, zu dem er sich lebhaft hingezogen fühlte. Es ist oft erzählt worden, wie er eines Abends zur Dinerzeit im Vorzimmer des Dichters erschien. „Wen soll ich anmelden?“

fragte das Dienstmädchen. „Den Kaiser von Brasilien.“ Die Dienerin hatte sich den Kaiser stets mit Scepter und Krone gedacht, nie mit Cylinder und Regenschirm. Zitternd vor Aufregung richtete sie die Meldung aus. Hugo, der eben Gäste hatte, sagte zu deren Verblüffung, als ob er täglich Kaiser empfinde: „Legen Sie noch ein Bedeck auf.“ Weniger bekannt als diese Anekdote ist die Bemerkung Dom Pedros, als er auf dem Canapee neben dem Dichter Platz nahm: „Einen Sitz mit Victor Hugo theilen, das macht mir zum ersten Mal den Eindruck eines Thrones.“ — Wenn nicht wahr, so jedenfalls ausgezeichnet erfunden ist auch, daß der Souverain, von seinen regierenden Brüdern und Cousins mit Hugo sprechend, gewissermaßen entschuldigend bemerkte, dieselben würden so umstellt und hintergangen, daß man ihnen verzeihen müsse, wenn sie nicht seine und des Dichters Ideen — „unserer“, sagte er — theilten. Natürlich wurden Dom Pedro auch Georges und Jeanne vorgestellt. Das Mädchen umschlang etwas lebhaft den Hals des kaiserlichen Besuchers, was ihr der Großvater mit den Worten verwies: „Du möchtest Dir wohl den Luxus gönnen, einen Kaiser zu erwürgen?“ — „Sire“, sagte Hugo, „ich habe die Ehre, Ew. Majestät meinen Enkel Georges vorzustellen“. — „Die einzige Majestät, die hier ist, mein Kind, steht da“, sagte Dom Pedro, auf den Dichterweisend. Seine Verewigung erhtelt jener seltsame Austausch von Achtung, in welchem der Kaiser sein ganzes Selbstgefühl zeigte, durch die schlichte Widmung, die Victor Hugo in das dem Gäste geschenkte, damals eben neu erschienene Werk: „Die Kunst, Großvater zu sein“, eingeschrieb: „An Dom Pedro von Alcantara — Victor Hugo“. — Im Jahre 1872 besuchte Dom Pedro den damals 88jährigen Alessandro Manzoni in dessen Villa Brusuglio bei Mailand. Als er sich nach einem halbständigen Verweilen bei dem hoch erfreuten Nestor der italienischen Literatur empfahl, erwiderte der bescheidene Monarch die Dankesbezeugungen Manzoni's mit den Worten: „Ich bin es, der sich geehrt fühlt, daß Sie ihn empfangen haben. Die künftigen Jahrhunderte werden noch Alessandro Manzoni's gedenken, aber das Gedächtniß an Dom Pedro, Kaiser von Brasilien, wird in wenigen Jahren erloschen sein!“ Die berühmte Ode Manzoni's auf Napoleons I. Tod: »Il cinque maggio«, die einst Goethe ins Deutsche übertragen und in Deutschland hatte verbreiten lassen, noch ehe sie in Italien im Drucke erschienen war, weil Manzoni Monate lang auf die Genehmigung des Censors warten mußte, und die „Juni sacri“ hatte Dom Pedro ins Portugiesische übersetzt und ließ sie in den Schulen Brasiliens vortragen.